

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 30 (1940)  
**Heft:** 51

**Artikel:** An es rächts Ort härecho!  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-649571>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 17.03.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

ausdehnen. Wenn dazu abends und morgens noch eine recht-schaffene Röstli auf den Tisch kommt, kann man es gut aushalten und lebt wohl daran. Es dürfte sich empfehlen, gerade die Woche zwischen Weihnachten und Neujahr dafür zu verwenden, weil man da immer soviel zu tun hat, und es am Neujahr sowieso immer etwas Gutes gibt.

Aber nun das Allerwichtigste. Nein, nicht wegen der Zahl der Erbsen. Die müssen gegessen werden, ob man etwas gewonnen hat oder nicht. Das Allerwichtigste wegen dem Wettbewerbserbsmus. Das obangeführte Rezept wäre ja nichts besonderes, wenn es nicht Wettbewerbserbs wären. Was dem Wettbewerbserbsmus die rechte, einzigartige und nie wiederkehrende Weihe und Würze gibt ist folgendes: Man denke sich beim Kochen, wenn man im Wettbewerbserbsmus rührt, wenn man es anrichtet und wenn man es isst, — was man nun mit den 500 Franken des 1. Preises alles gemacht hätte, — wenn, ja, wenn man sie gewonnen hätte. Es ist dies ein geradezu unererschöpfliches Thema. Man kann Reisen machen, etwas Schönes kaufen, sich ein Gebiß machen lassen, die Felläden anstreichen oder die Kommode neuaufrischen lassen, oder man könnte sogar vielleicht eventuell die längst schon reklamierten Schulden oder die Steuern pro 1941 damit zahlen. Kleider wünscht man sich besser nicht (auch Damenkleider nicht), wegen der Kleiderkarte. Die reicht ja ohnehin nicht aus für soviel Geld. Kurz und gut, das Wettbewerbserbsmus kann eine unererschöpfliche Quelle stillen und beschaulichen Glückes werden.

Eigentlich wollten wir ja schon lange sagen, wieviele man gehabt haben müßte, um den ersten Preis gewonnen zu haben. In der Büchse — doch da muß ich, bevor ich schließe, doch noch die Geschichte in Erinnerung rufen, die man sich beim Erbsmus gewöhnlich erzählt und die einem unfehlbar dann in den Sinn kommt, wenn man eine vereinzelt ganze Erbs (auch wenn es eine Wettbewerbserbs sein sollte) im Erbsbrei vorfindet: Es war einmal Einer, nämlich der, welcher diese Geschichte erfunden hat, — sie läßt sich übrigens genau datieren, — es war n a c h der Entdeckung Amerikas, aber es war kein Amerikaner, — es war also einmal Einer bei einem Festmahl. Als man so beim schwarzen Kaffee saß, und es noch etwas lange ging bis zum Abendessen, kam man darauf, sich Rätsel zu erzählen (es waren Damen dabei). Dieser Eine, von dem oben die Rede war, ließ sich eine Handvoll Bohnen kommen, machte davon ein Häufchen und legte sorgsam eine Einzelne für sich allein neben die andern. „Nun, meine Damen und Herren, w a s heißt das?“ Großes Raten. Keiner kam darauf. (Weil der Witz damals noch neu war.) „Nun, das ist doch ganz einfach, das heißt — Bohnaparte.“ Aha! Die Geschichte hatte großen Heiterkeitserfolg.

Man war damals in den Wizen noch nicht so anspruchsvoll wie heute. Es dürfte daher in der Biedermeierzeit gewesen sein. Ein anderer merkte sich die Sache. Und bei der nächsten passenden Gelegenheit will er sie zum Besten geben. „Kellner, bringen Sie mir bitte eine kleine Handvoll Bohnen!“ „Bedaure sehr, mein Herr, wir haben keine, sie sind uns eben ausgegangen.“ „Dann haben Sie vielleicht Kaffeebohnen?“ „Tut mir leid, bedaure sehr, wir haben nur gemahlene Kaffee.“ „Dann haben Sie vielleicht Erbsen?“ „Jawohl, mein Herr, bitte sehr, bitte gleich!“ Der Kellner bringt eine kleine Handvoll Erbsen. Jener Herr, der den Witz vom Bohnaparte wiedererzählen wollte, legt sie, wie er es gesehen, an ein Häufchen vor sich auf den Tisch, nimmt sorgsam eine davon und legt sie neben die andern. „Bitte, meine Damen und Herren, was heißt das?“ Triumphierend blickt er in die staunenden und ratenden Gesichter ... „Ja, das ist doch so einfach ... bitte, meine Damen und Herren, das heißt doch ... na, kann es denn keiner erraten? ... das heißt doch ganz einfach — Napoleon!“ — Das also ist die Geschichte, die man sich beim Erbsmusessen jeweils erzählt (man hört sie immer wieder gern, auch wenn man sie bereits kennt), und die man beim Bernerwochenweihnachtspreiswettbewerbserbsmusessen keineswegs anzubringen unterlassen sollte. Besonders wenn man Freunde dazu eingeladen hat. (Ein guter Burgunder ist bei dieser Gelegenheit zum Erbsmus sehr zu empfehlen, — zum Sauerkraut dagegen einen leichten Weißer, Waadtländer oder Schaffiser!) Auch Bockbier wäre recht — aber es soll dieses Jahr keines geben. Man frage nur nicht vorher etwa: „Kennt den einer schon, — den vom Bonaparte?“, sondern fange gleich damit an, und wenn einer bei den ersten Worten etwa rückfichtlos dazwischen unfkt: „Aha, kenn' ich!“, dann lasse man sich dadurch nicht aus dem Konzept bringen. Es soll immer noch einige geben, die diese Geschichte noch nicht kennen.

Und nun zum Schluß noch wegen der genauen Anzahl der Erbsen in der Büchse. Es waren, nach der notariell beglaubigten Zählung: — doch ich glaube, es ist jetzt gar nicht mehr nötig es zu sagen. Wem die Sache zu langweilig geworden ist, der hat ja schon längst weiter geblättert und auf Seite 1282 die richtige Zahl gelesen. Ich hätte es schon früher sagen können, aber dann hätte die Geschichte ein Ende gehabt. Und die Überschrift heißt doch: „Erbsen ... Erbsen ... und l e i n Endel!“ übrigens: Das Zählen der Erbsen dauert wesentlich länger als meine Geschichte. Und außerdem: Die ganze Sache ist irrtümlich gedruckt worden, man ist daher gebeten, sie beim Lesen auszulassen.

Mit fröhlichem Erbswettbewerbsergruß und besten Wünschen für die Festtage  
die Redaktion.

## An es rächts Ort härecho!

Dasmal het me würklich ds Gfüel, er syg an es rächts Ort härecho, üsen erscht Prys vom Bärner Wuche-Wienachtswettbewerb! Es het wohl chuun öpper meh wunder gnoh, wär ächt die fuffhundert Franken überchöm, als grad üüs sälber, wo bim uszelle sy derby gfy. Wo's gäge Schluß gängen isch mit zelle, — mir sy scho über drütufig use gfy —, het jede vonis o no e Zahl ufgschribe, für z'luege, wie nach mer a ds Resultat chämte. Gulte het's natirlech de nüt. Aber i chan ech doch verrate, daß es für mi no zu mene Trostprys glängt hätt!

Wo's im immer meh gnaachtet het und mer schließlech nume no die ungrade nüün Arbsli hei im Trudli inne gha, hei mer du no einisch alles gnau nach zellt, für ganz sicher z'sy, daß

mer is nid trumpiert heige. Je hundert Arbsli het me geng in eis Couvert yne ta, und mir hei richtig zwöiedryßg dere Couverts gha. Also mit dene ungrade, wo no sy für blibe, zäme, grad genau drütufigzwöihundertundnüün. Alles isch drümal zellt gfy; es het also müesse stimme. Der Notar Fleuti het die Zahl fyrlech feschtgstell, und du sy mer hinger die Chäsche gange, i dene alli Charte, wo bis zum richtige Termin vglangt sy, genau nach der Höchi vo irne Zahle sy vgreiht gfy.

Zwötufigachtthundert, — nünhundert, — drütufig, — drütufigeihundert, — d'Spannig isch gwachse, — drütufigzwöihundert, — wär isch es ächt? — wär het ne? — drütufigzwöihundertzwöi — fuff, sächs, — was isch es ächt für ne Handschrift?

en alti oder e jungi? — drütufsigzwöihundertfibe — acht — n ü ü n ! — Da! — tonnerli nonemal, — bravo! — e Bueb, — e Schuelbueb, — eine vo Bigle!

„Ich schäbe, daß in der versiegelten Dvomalkine-Büchse (1 Liter) die nachstehende Zahl Erbsen abgefüllt worden ist 3209 Stück Erbsen. Genaue Adresse: An Ernst Moser, Schüler, Enetbach, Biglen, Kt. Bern.“ So isch es uf der Charte gstande.

Bravo no einisch! Das freut mi jiz, daß es e Bueb isch und nid öppen öpper, wo's nid nötig hätt gha, öppen a ... weder bruuche hättis ja jede guet chönne!

Das wird e Fröid sy, wenn er's vernimmt! Mir hei sälber alli di grösch Fröid gha, — und de ersch är sälber? Was wird dä säge? Was wird er ächt für nes Gesicht mache?

Mir sy du bald rätig worde, mir wöllen im das Gald sälber ga bringe. Das müeß me gseh und ghöre, was är sägi. Aber zersch hei mer du no die wytere Brysgwinner müeßen use fueche. E Chrankeschwöschter, ... e Familie, und da, lue, no einisch e Schüeler! „An Frieda Moser, Schülerin, Enetbach bei Biglen, Kt. Bern.“ Das müeß ja d'Schwöschter sy vom Arnscht Moser! Das isch ömu o no nes Gfeel! Zue Bryse und zwöi Schwöschter! Das wird öppis absehe!

Es het du natürlech nit anders gä, als daß mir z'morn-derischt, am Samstag namittag, uf das Biglen use sy, für die beide ga z'gseh und ne iri Bryse ga z'gä.

Zersch sy mer afe bim Bärewirt z'Bigle zueche. Ar isch grad i der Gaschtstube ghoct. Wär das sygi, dr Moser, und wo ner woni, hei mer ne gfragt. „Jaa, das git mänge Moser da z'Bigle.“ Die syge hie deheim, het er gemeint. Ob si all no Schuelpurch heige, und wele vo dene en Arnscht und es Fridy heig? Nenei, sy heige nimme all Schuelpurch, aber es müeß Moser Hans sy, dä heig gloub en Arnscht. Ds Huus sy grad dert äne, und dermit zeigt er zum Fänschter uus. Mir hei natürlech nit derglyche ta, für was mer zu däm Moser Arnscht wölli, und hei dänkt, es näm ne wolöppe wunder. Aber gseit het är natürlech nit. Mir o nid. Mir hei use schwarz Gaffi zahlt und sy gäge Moser Hanses Heimet zue.

Wo mer vor ds Huus chöme, steit grad eine dert und wott mit eme Fiederli Bedese abfare. Ob hie en Arnscht Moser dehome sy? hei mer ne gfragt. „Jaa“, meint er, und luegt is läng a, was mer ächt von im wölle. Ob är öppe der Watter sy? „Jaa!“ „Isch er dehome, der Arnscht, und chönnte mer ne gseh?“ „Und het er nid no ne Schwöschter wo Fridy heißt?“ „Wohl ...?“ „Si söll de o grad cho.“ „Si sy dert hinger bim Schnyfahre beidi zäme.“ D'Muetter isch du grad derzue gloffe. Si het ghört gha, was mer frage. Und wo mer du nid wyter usrück, wa s mer eigetlich wölle, het si dene beide grüeft. I gloube fäsch, si het öppis Guggersch gmerkt. Froue sy halt geng viel merkiger als ds Mannevolch. Ob mir öppe ... Sy isch se du ga hole.

Ob mir öppe wäge dene Arbsli chömi ...? fragt si, wo si wider zrügg chunnt. „Jaa, prezys“, hei mer gseit. „Hei sy öppis gwunne ...?“ „Natürlech, süsch wäre mer doch nid chol!“

Die beide, Arnscht und Fridy, sy du uf irne Ladli cho azschlurfe. Si hei nid gwüßt, was die frömde Mann da vo ine ächt wette und hei is e chly merkwürdig gschouet.

Ob är da der Bärner Woche so ne Charte gschickt heig, mit dene Arbsli? frage mer der Arnscht. Ar het glachet und grad gmerkt, wo nes use wott. Wi ner das gmacht heig? frage mer wyter. Ar heig eifach es Vitergschir gnob, gschtriche valls mit Arbsli. De heig er sen uf ene Wulltechi gschüttet, alli halben use gläse, und de wider nachgefüllt. Du heig är sen eifach zellt!

„Jaa, der Watter het öppe mänglich balget, daß me nid emal chönn Zotig läse, wäge däm Gschellasch, wo si mit däm

Belle gmacht hei. Der ganz Tisch isch aubets überleit gsy, u mir hei de nid emal zuechschönne“, meint d'Muetter.

Wie mänglich daß är se zellt heig, frage mer der Arnscht. „Füüf mal“, meint er. „So, so ... was är sech jiz würd wünsch, wenn er öppen öppis gwunne hätt?“ Ar het zersch nid e so rächt wölle fürerücker. Schließlech meint er: „Es Stalomchüttel!“ Mir hei glachet, — was doch so Buebe hüttigstags für Wünsch heil. Ja, es wärd im de scho öppe länge für nes Stalomchüttel, süsch söll er de mit der Muetter rede. Ar syg nämlech der einzig gsy, wo die Zahl vo den Arbsli i der Dvomalkinebüchse richtig errate heig, und är heig der erscht Brys. Ob er wüßi, wieviel das sy? Ar het's nid wölle säge, gwüßt het er's allwäg scho. Da syg das Couvert wo sy Brys dinne syg.

Jiz wohl, jiz hei syni Duge glüüchtet! Aber är het de gar nid öppe pressiert mit em Ufmache vo däm Couvert. D'Muetter het im meh weder einisch müeße säge: „So tue doch numen uuf!“ Schließlech het er's uftah und het die schön roti Fühunderternote use zoge. Die hei gluegt, alli zäme, d'Muetter, der Watter, ds Fridy und är sälber! Ar het's allwäg zersch chuun chönne gloube, daß är jiz das Gald söll gwunne ha, und daß das jiz sy's sygi!

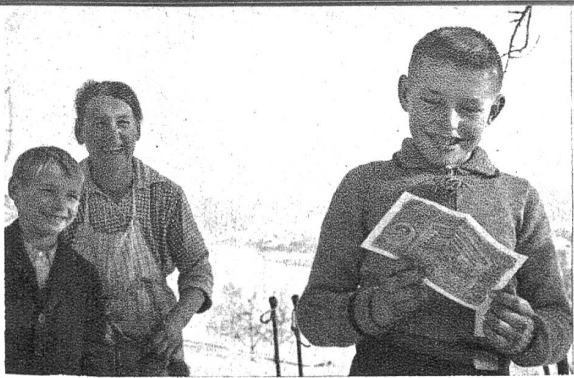
Mir hei du ds Fridy gfragt, wien äs es de gmacht heig, daß äs eis Arbsli weniger heig übercho als der Arnscht? Ob äs ihm eifach abgschriben oder ob es se sälber o zellt heig? Natürlech heig es se zellt, aber nume zwöimal. Äs heig drum heidi Mal die glychi Zahl usenübercho. Mir hei ihm du sy's Couvert mit em zwöite Brys o grad gäh. Die beide hei hätzlech danket und mi het d'Fröid gschpürt, wo si hei gha über die gwüß unerwarteti Wienachtsbescheerig. Du der Watter und d'Muetter hei is hätzleche Dank gseit. „Ch aber ömel o, das wär jiz doch nid ... eh wär hätt das o nume dänkt!“

Si hei is gmacht i d'Stuben yne z'cho, und mir hei müeße mit ne Gfundheit mache. Die beide Purchli hein is du no müeßen e Quittig usstelle, vo wäge der Ornig und der Buechfüerig. Aber es isch de no fei e chli lang gange bis der Arnscht der Rank gfunge het. „Muetter, säg doch, was söll i schrybe?“ Ar geit nämlech ersch ds füft Jahr z'Schuel. I d'Sekundarschuel. Speter wott er de einisch ga Chäser lehre, wenn er us der Schuel isch. Ds Fridy hingäge, das cha rächt schön schrybe; äs geit ds letsch Jahr z'Schuel und wott im Hustage i ds Wältsche. Der chly Hansli aber, — är isch no nid schuelpflichtig, — dä het nid viel gseit. Ar het sech mit den angere gfreut und isch still uf em Ofebank gläge. Ar isch o gar en ungselige, het d'Mafere gha und drufabe d'Nierewasserfucht und isch einisch d'Schtägen abe gheit, daß mene für tod ufgläse het. Du bim Arbslizelle het är nid eso viel Glück gha wie di andere. Aber für ne Trooschtprys het es ihm doch no glängt.

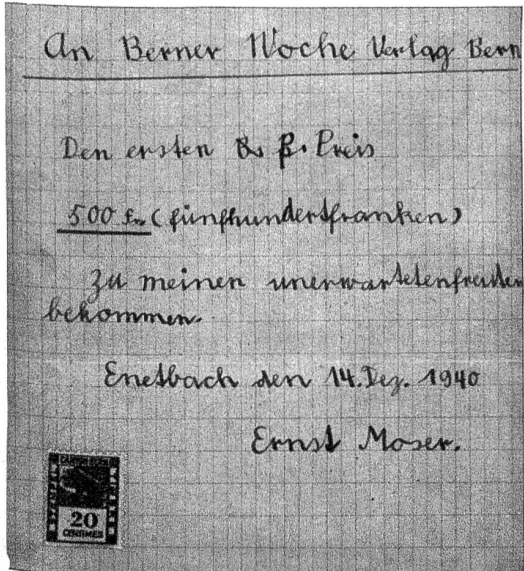
Mir hei du no chly ds Heimet agluegt, — sy im Stall gsy und hei di schöni grofi Moore gseh, wo uf ds Nöijahr söll gmekget wärde, — sy i Spycher use, wo no nes uralts Holzrigelschloß het, — und sy du schließlich wieder heizue, nachdäm is d'Frou Moser no gar früntlech yglade het, einisch zueue z'Besite z'cho.

Wo mer gägem Dorf abe chöme sy die beide Purchli scho ume wacker uf de Schny gsy und hei vo wytem übere grüeft.

Mir sy du wider zueche bim Bärewirt, und hei ihms verzellt, was mer bi z'Mosers heige z'tue gha. „Ch, das isch ömu a nes rächts Ort häre cho“, het er gemeint, „das manig dene Purch gönne! — das fröit mi jiz für se!“ Mir hei is drufabe eini vom Mehbestere la uftue, — es söll jiz kene meh gäh vo däm, will di Dütsche die Gaget wo ner här syg, bsetzt heige und nid emal Bstellige meh dürechömi. Aber är heig ömu no par Fläsche dervu. Ja, ja, är het gueti Ruschtig, der Bärewirt z'Bigle, und mi cha wyt, bis me wider derige fingt. Str.



„Das soll i gwunne ha vo der Bärner Wuche? Isch das jitz mys? Fühundert Franke . . . uu das isch viel Gäld!“ Fasch chan er's no nid gloube. Aber d'Muetter und der Hansli, die hei di gröscht Fröid.



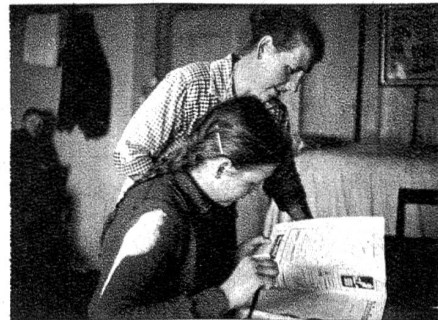
500 Franke, — so nes Gfeel. Wär hätt das o dänkt! Mi gseht, wie sech die beide freue.

## U nes rächts Ort härecho!



Schryb jitz nume: zu meiner unerwarteten Freude bekommen . . .“, meint d'Muetter.

D'Quittig für die fühundert Franke vom erschte Prys: „Zu meiner unerwartetenfreuden bekommen . . .“ Zersch het er der Brief wieder wölle verrysse und en andere schrybe, will er Preis zersch mit emene schwache B und nachhär mit emene chlyne p gschribe het. Mir hei ihm aber gseit, das machi nüt, schön dürgstriche sygi geng no schön, und de wär es schad für ds Papier.



„Lue da isch d'Adrässe i der Bärner Wuche: „An Berner Woche Verlag Bern“. Aber schryb de chly schön, du chasch ja“, meint d'Muetter zum Friedy, wo-n-äs sy Quittig gschribe het.

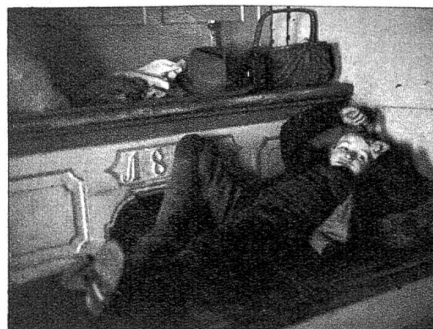


D'Familie Moser: ds Friedy, wo der zwöit Prys vo hundert Franke gwunne het, der Vatter Moser, der Hansli, d'Muetter und der „glückliche Sieger im Wettbwerb“, der Ernst.

I danken ech de ömu o viel viel Mal, het ds Friedy gseit, wo nes strahlend die Hunderternote us sym Couverli usezoge het gha. O äs het's zersch gar nid wölle gloube und begryffe.



Der Bärewirt z'Bigle mit syne Enkelchinder. Si sy gar grüseli gärn bim Grossvatter. Aer chas aber o guet mit ne und weiss geng öppis luschtigs mit ne z'prichte. Mir sy no bin im ykehr und är het sech gfreut, dass Moser Hanses Ching die Pryse gwunne hei. „Eh, das isch ömu a nes rächts Ort härecho“, het er gmeint.



Am Hansli het's bloss zumene Trooschtprys glängt. Uf em Ofetrittli liegt är vergnüet und zfriede.